Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Zu unserm Damenbildnis von Anton Graff
Autor: O.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572767

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wo es keinen rechten Stand gefaßt, rückwärts gestürzt und hatte den Reiter unter seinem schweren Leibe begraben.

„Wir leben nicht lange, wir Morell!“ hatte der Verstorbene oft gesagt, und das ruhelose Ungestüm seiner Eroberernatur drohte die Erfahrung zu bestätigen. Nun war die Prophezeiung eingetroffen, und der plötzliche Schlag traf die heimatfremden Kinder mit furchtbarer Wucht, besonders die beiden Töchter, die den Vater auch in der Einseitigkeit seines zügellosen Wesens geliebt hatten. Mit Frank war es anders; er war mit einem Mal sein eigener Herr und Meister geworden, konnte seine weittragenden Pläne ins Werk setzen und seine Eigenschaften glänzend betätigen. Er trat in Unterhandlungen mit einem Pächter, dem er die Facenda mit allen Pflanzungen übergeben wollte, und bereitete den Umzug nach der Hauptstadt vor.

(Fortsetzung folgt).

Zu unserm Damenbildnis von Anton Graff.

Keine Frage, von Höhenpunkten deutscher Bildniskunst bot uns die Berliner Graff-Ausstellung mehr denn einen, in gewisser Hinsicht aber die größte Ueberraschung war für mich das Porträt der Frau von Helldorff. Im gesamten so reichen Lebenswerke des Winterthurer Meisters kenne ich seinesgleichen nicht. Als etwas durchaus Apartes stach aus der bei Schulte versammelten adeligen Gesellschaft, ja überhaupt aus der Graffschen Bildnisgalerie das Ehepaar v. Helldorff heraus, beinahe in ganzer Gestalt hingesetzt in koloristisch fein zur Figur gestimmte Landschaft, er mit großer Fülle des Leibes und des Gesichtes, mit reichlichem Doppelkinn, im langen grauen Rock, sie anmutig nnd zart, lässig dasitzend im gelblich weißen Gewand à la grecque, am Halse tief ausgeschnitten, mit rotem Tuch, das ihr von der Schulter geglitten, wirkungsvoll drapiert. Die Wiedergabe des Bildnisses überhebt uns der weitern Beschreibung. Alsogleich wird man gemahnt an das berühmte Porträt der Madame Récamier, wie es nach Jacques Louis David 1802 (wenn ich nicht irre) François Gérard geschaffen, auch dieses das „klassische Gemälde klassischer Empireschönheit“... Das Bildnis des kursächsischen Stiftshauptmanns v. Helldorff hat Graff nach Muthers Angabe am 5. März 1803 auf die Ausstellung der Dresdner Kunstakademie geliefert; ist vielleicht dasjenige der Gemahlin erst etwas hinterher geschaffen? Sollte es denn nicht entstanden sein unter den frischen Eindrücken, die Graff empfangen hat — oder die ihm vermittelt worden — vom Gérardschen Porträt der Récamier? Jedenfalls sei hier angemerkt, daß sich dieses Bildnis der Madame Récamier mehrere Jahrzehnte zu Berlin befand im Besitz des Prinzen August von Preußen, Friedrichs des Großen Neffen, der zu den feurigsten Anbetern der belle Juliette gehörte, und daß es erst nach des Prinzen Ableben nach Frankreich zurückkehrte, wo ihm dann im Louvre seine endgültige Heimstätte ward. Und auf jeden Fall auch ist bemerkenswert, daß unser Anton Graff, der sich so säuberlich freizuhalten gewußt von der Künstelei des Rokoko, der darauffolgenden klassizistischen Richtung seinen Tribut nicht hat verweigern können oder wollen.

O. W.

Das Fenster.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Willy Lang, München.

(Fortsetzung).

Roman Henry neigte sich zur Seite, als höre er irgend ein Geräusch, an das er sich klammern konnte; aber das Zimmer war merkwürdig still, und die Fenster der Sorbonne waren tiefdunkel, als sähen sie aus einem riesigen schwarzen Raum.

Prinz Nicolas, der wie ein kleiner Kobold im Stuhle saß, hub wieder an: „Meine Gouvernante fand nämlich unter meinen Spielsachen einen Soldaten. Er war kaum höher als die Länge einer Hand. Seine Brust und sein Leib bestanden aber aus einer einzigen Kugel. Und der Kopf ebenfalls. Die Augen waren aus grünem Glas eingesetzt und die Beine wie zwei Säulen... Vielleicht hatte ich vor der Figur die Angst, weil die Beine denen meines Großvaters Venceslas glichen, der nach den Enkelkindern die Krücke warf und die Wassersucht hatte.“

„Wie ging das weiter mit dem Soldaten?“ fragte Roman Henry, als Prinz Nicolas nicht mehr weitersprach, sondern vor sich hinbrütete.

„Sie setzte ihn einfach vor die Türe auf den Boden und mich davor. Erst saß sie auch bei mir und raunte mir leise eine mörderische Geschichte ins Ohr. Und dann geschah das Furchtbare. Als ich eines Tages eine Stunde so gesessen, konnte ich den Blick nicht mehr wegwenden. Nicht mehr aufstehen. Ich war angebunden durch die Kraft, die in den grünen gläsernen Augen lag...“

„Sie waren hypnotisiert...“ warf Roman Henry ein, als ob er sich damit erleichterte.

Der Prinz schüttelte den Kopf: „Was sagen Sie mit diesem Worte aus? Ist das eine Erklärung? Es war die ganz einfache entsetzliche Angst, die in meinem Gehirn brannte. Der Soldat machte auch während der Zeit, da ich nach ihm starrte, eine sonderbare Reise. Erst dehnte er sich aus nach allen Seiten. Dann hob er sich auf und ab, und die zwei Augen gingen zu einem einzigen zusammen und glühten wie ein höllischer, wahnsinniger Punkt. Dann sah ich ihn plötzlich nicht mehr, wußte aber, daß er genau in derselben Entfernung in meinem Rücken saß...“

„Haben Sie sich einmal umgedreht?“

Der Prinz lächelte trüb: „Wie konnte ich! Was vermag ein Wille gegenüber einem solchen Dämon...“

Roman Henry war jetzt aufgestanden und lehnte mit dem Rücken am Kamin.

„Und so saßen Sie jeden Tag?“

„Ich habe vom fünften bis zum achten Jahre etwa in meinem einsamen Kinderzimmer — ganz nach der Willkür der Gouvernante — vor dem Soldaten gesessen...“

„Stundenlang?“

„Oft halbe Tage...“